

Milieuspezifische Lebensführung und Gesundheit

Die Lebensführung der Menschen, von der auch ihr Verhältnis zu Gesundheit und Krankheit abhängt, ist nach sozialen Milieus verschieden. Praktische Interventionen sind relativ aussichtslos, wenn sie nur auf die Änderung einzelner Parameter zielen anstatt sich auf die Lebensführung und Lebensbedingungen als ganze einzustellen.

Die Health-Inequality-Forschung will nicht nur Zusammenhänge zwischen Sozialgruppen und Krankheitshäufigkeiten diagnostizieren, sondern auch praktische Interventionen anraten. Seit längerem haben sich die Befunde stabilisiert, die einen bedeutsamen statistischen Zusammenhang von hohen Gesundheitsrisiken mit niedrigen Standards der Einkommen, des Berufsstatus, der Bildungsabschlüsse usw., also der Klassen- oder Schichtzugehörigkeit diagnostizieren. Oft wird daraus unmittelbar geschlossen, dass es dann nur um das »Auffüllen« von Defiziten an Bildung oder materieller Versorgung gehe. Sozialstatistische Standards sind jedoch nur grobe äußere Indikatoren, die auf komplexere, weniger sichtbare Zusammenhänge hinweisen.

Darauf zielt in der Forschung die Hinwendung zu den Differenzen der verschiedenen Muster von Gesundheitsverhalten und -stilen (vgl. u.a. Gärtner et al. 2005). Aber auch hier ist offen, wie weit es um »subjektive« Kompetenzen und Motivationen geht, die einfach über den Kopf vermittelbar sind. Auch die Hinweise auf die Gesundheits- und Lebensstile sozialer Milieus helfen nicht weiter, solange sie nur verfeinerte Werbetechniken anraten, die einzig die geschmacklich-ästhetischen Lebensaspekte besser treffen. Auch hier bleiben die Menschen eher »anzuschauende«, passive Objekte höherer Bemühungen.

Gesundheitsrelevant sind nicht solche Einzelfaktoren, auf die mechanistisch von außen eingewirkt werden kann. Gesundheitsrelevant ist vielmehr die »tätige Seite«, die Gesamtheit der Lebenspraxis der Milieus und ihrer Teilgruppen. Erst im systematischen Zusammenhang der ganzen »Lebensführung« und des Lebensverlaufs erhalten die einzelnen »Variablen« ihren Stellenwert als Teile eines Zusammenhangs oder »Syndroms« (Adorno 1973: 303ff.) sozialen Verhaltens. Nach dem einheitsstiftenden Prinzip des Habitus sind die Attribute und Praktiken alltäglicher Lebensführung vorrangig mit der Aufgabe verbunden, eine

spezifische Stellung und Lage im gesamtgesellschaftlichen Gefüge zu erlangen bzw. zu bewältigen. Moralische und materielle Aspekte sind verbunden mit Beziehungszusammenhängen und mit spezifischen körperlichen und geistigen, individuellen und geselligen, belastenden und aufbauenden – immer gesundheitsrelevanten – Tätigkeiten und damit biographischen Strategien, die die Bildungs- und Berufswege anbahnen. Wie weit diese – nach Milieus verschiedenen – Lebensziele erreicht werden, hängt nicht zuletzt auch davon ab, ob dafür geeignete sozialpsychische Dispositionen ausgebildet worden sind, etwa Fähigkeiten der asketischen Selbststeuerung oder der flexiblen Anpassung an wechselnde äußere Handlungsmöglichkeiten.

Dieses typologische Panorama verschiedener Strategien und Dispositionen ist für die Gesundheitswissenschaften so gut wie gar nicht erforscht. Den Forschungsbedarf möchte ich hier an kontrastierenden Beispielen verdeutlichen. Dabei stütze ich mich auf eigene Untersuchungen über den Habitus und die Lebensweise sozialer Milieus (Vester et al. 2001 [1993], Vögele et al. 2002, Lange-Vester 2007). Diese knüpfen an die frühen englischen Cultural Studies (Williams 1972 [1958]; Thompson 1987 [1963]; Hall et al. 1979 [1978]; Willis 1981 [1978]), an die Theorie sozialer Praxis von Bourdieu (1982 [1979], 1987 [1980]) und die Methodologie der typologischen Milieuanalyse des ›Sinus‹-Instituts (Ueltzhöffer et al. 1993; Ueltzhöffer 1999; Becker et al. 1992) an. Unsere Typenbezeichnungen lehnen sich an die ›Sinus‹-Forschung an, die besonders die Volksmilieus weiter differenziert als Bourdieu, dessen empirische Basis sich ausdrücklich auf die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Milieus der 1960er Jahre konzentriert (Bourdieu 1982: 784-787). Die Typologien haben wir auf der Grundlage unserer eigenen Forschungen weiterentwickelt.

1. Das Panorama der sozialen Milieus

Das Panorama der Milieus bildet ein typologisches Feld, das sich nach mehreren Dimensionen erstreckt. Es folgt nicht der Logik eines zweipoligen Kontinuums. Um diese Vieldimensionalität näher zu erläutern, möchte ich von dem beliebtesten Gegensatzpaar, Askese und Hedonismus, ausgehen. Als reine Handlungsprinzipien bezeichnen sie nur logische Abstraktionen, in der Realität wirken sie so eng mit anderen inneren Dispositionen und mit äußeren Bedingungen zusammen, dass sie in isolierter Form praktisch nicht vorkommen.

Diese anderen äußeren und inneren »Merkmale« sind nicht beliebig, sondern lassen sich, wie ich zeigen möchte, bestimmten Orten im sozialen Raum zuordnen. Zunächst natürlich vertikal. Oben finden wir

die Inhaber privilegierter Positionen, denen auch die »feineren« Stile zugeordnet werden, unten die Inhaber unterprivilegierter Positionen, denen »gewöhnliche« Stile zugeordnet werden. Die Forschung bestätigt, dass diese gestufte vertikale Ordnung von oberen, mittleren und unteren Milieus relativ statisch ist; die Größenordnungen der drei Stufen haben sich langfristig kaum verändert (vgl. Vester et al. 2001: 33-55). In fast allen Milieus hatten auch schon die Eltern und Großeltern eine ähnliche Stellung im sozialen Raum inne (Vögele et al. 2002: 275-409). Ebenso haben Abgleichungen mit historischen Typologien und eine historische Fallstudie (Lange-Vester 2007) die Annahme von Bourdieu (1983) erhärtet, dass die Berufsstellungen und Habitusformen weitgehend in den Familien und Milieus weitergegeben werden. Die heutigen sozialen Milieus können damit als die Nachfahren der historischen Klassen und Stände angesehen werden. Es können regelrechte Abstammungslinien der sozialen Milieus nachgewiesen werden (Vester et al. 2001: 33-36).

Aber es gibt doch Dynamik. Das vertikale Spektrum untergliedert sich, zweitens, auch horizontal. Auf jeder vertikalen Schichtungsstufe fächern sich die Milieus noch einmal auf in verschiedene Untergruppen oder »Fraktionen« (Bourdieu 1982, Müller 1998), die verschieden »ausgerichtet« sind. (Diese »Ausrichtung« deutet auf die Wirksamkeit eines sozialen Kräftefeldes hin.) Eine solche Milieufraktion kann beispielsweise eher konservativ, konventionell, traditionell ausgerichtet sein. (Bourdieu verortet sie dann mehr zum rechten Pol des sozialen Raums.) Oder sie kann selbstbestimmter, reflexiver, moderner ausgerichtet sein. (Dann wird sie mehr nach links verortet.) Breit angelegte empirische Untersuchungen (Bourdieu 1982 [1979], Müller 1998, Vester et al. 2001) haben bestätigt, dass diese moderneren Milieufraktionen langfristig wachsen. Eine nachhaltige horizontale Drift modernisiert also die Sozialstruktur. Die moderneren Berufe, die bessere, spezialisiertere Ausbildungen und Reflexivität erfordern, nehmen zu und ziehen besonders die jüngeren Generationen an, die wiederum modernere Lebensstile vorziehen.

Die Milieus haben also, drittens, auch eine zeitliche Dimension. Das sehen wir auch an dem herangezogenen Beispiel: »Askese« und »flexible Anpassung« sind zeitlich organisierte Verhaltensstrategien. Eine asketische Lebensführung (im Wortsinn heißt dies eigentlich nur: »methodische« Lebensführung) bedeutet, dass Energie aufgewandt wird, um bestimmte begehrte Genüsse auf später aufzuschieben und sich das Recht auf diese Genüsse in der Zwischenzeit durch Arbeit oder Mühe zu verdienen. Der Terminus »Askese«, ebenso wie der Terminus »Lebensführung«, sagt schon, dass es nicht einfach um eine ästhetische Stilpräferenz geht, die nach Gusto gewählt wird. Vielmehr muss man

sich selbst »führen«, d.h. die vielleicht chaotischen inneren Triebe beherrschen, seine inneren Kräfte methodisch organisieren und vorausdenken, d.h. die Folgen bestimmter »Sünden« in ferner Zukunft bedenken (wie die Folgen von so attraktiven Tätigkeiten wie Müßiggang, Völlerei, Trunksucht, Sexualität oder vielleicht auch Ehrfurchtlosigkeit gegenüber Höhergestellten – die sieben Todsünden sind ein unerschöpfliches Thema in Kunst, Literatur und Religion).

Es ist zu sehen, dass solche Handlungsstrategien nicht *beliebig* gewählt werden können. Asketische Selbst-Beherrschung erfordert Kraft, Organisationsvermögen und Erfahrung, die nicht »vom Himmel fallen«, auch nicht einfach über Nacht als »Wissen« angelesen werden können, sondern so tief »*verinnerlicht*« oder »inkorporiert« (Bourdieu) werden müssen, dass sie »ganz natürlich«, fast wie angeboren wirken. Das erfordert »praktische Erfahrung«, und die ist nicht zu erwerben ohne Arbeit, ohne beträchtlichen eigenen Zeitaufwand und meist auch nicht ohne den Zeitaufwand vorangehender Generationen. Diese können Tugenden nicht durch Dressur oder Anweisungen weitergeben. Sie müssen sie von der frühen Sozialisation an wie selbstverständlich, gleichsam »osmotisch« (Bourdieu) vermitteln und dabei so mit den inneren Motivationen verbinden, dass sie geliebt werden können. Es geht also bei der Bildung – und damit auch bei der »Aufklärung« über Gesundheit – nicht um das Eintrichtern von »Wissen«, sondern darum, dass dieses »Wissen« auch gefragt und libidinös besetzt, also wirklich angeeignet wird.

Eine besondere, in unserer Zivilisation lange entwickelte Möglichkeit dazu, den Triebaufschub zu lieben, ist die Sublimation im Sinne Sigmund Freuds, die Ersetzung als primitiv geltenden Triebziele durch verfeinerte, akzeptiertere kulturelle Praktiken, wie sie die »legitime Kultur« (Bourdieu), d.h. die »Hochkultur« der führenden gesellschaftlichen Milieus, anbietet. Diese sublimierte, ästhetisierte Ebene der Kultur entspricht der symbolischen Welt derjenigen sozialen Milieus, die sich selbst als die »führenden« Schichten bezeichnen. Hierzu gehört nicht selten auch die Überzeugung, eine »aufklärende« und »versittlichende« Mission erfüllen zu müssen. Aus der Perspektive von oben scheint es oft so, dass die Volksschichten einer Führung, die sie zu den reflexiven, sublimierten, asketischen Mustern der Selbst-Beherrschung hinführt, wie sie die höheren Schichten sich selbst zuschreiben, auch bedürften.

Aus der Perspektive der Forschung ist dies nicht so. Askese kann für verschiedene Milieus dekliniert werden, nicht nur als Tugend der privilegierten Milieus, sondern auch als Verhaltensregel der großen Volksmilieus, die vier Fünftel der Bevölkerung ausmachen. Dabei üben die Volksmilieus nicht *weniger* Askese, sondern eine qualitativ andere

Form, die *praktische* Askese. Die Maxime »Erst die Arbeit, dann das Vergnügen!« gilt, schon aus ökonomischer Notwendigkeit, auch für alle drei Hauptgruppen der Volksmilieus. Aber sie wird in jeder dieser Teilgruppen auf andere Weise, mit anderen inneren Motivationen und anderen äußeren Mitteln, umgesetzt. Jede dieser verschiedenen »Strategien« ist in langen, Generationen überdauernden Erfahrungen, die das Milieu mit einer bestimmten Lage oder Stellung im sozialen Gefüge macht, entwickelt, erprobt und auch verinnerlicht und inkorporiert worden (Bourdieu 1983). Aufgrund dieser Anstrengung sind die Praktiken und Symboliken der Milieus »affektiv besetzt«. Sie dienen damit als Erkennungszeichen, durch die die Menschen ihre Identität als »Familienangehörige« eines Milieus fühlen und gegen andere Milieus abgrenzen.

Diese Identität oder Milieuzugehörigkeit eines Menschen zeigt sich daher auch am direktesten am Habitus – und erst in zweiter Linie bzw. weniger direkt am Beruf. Denn der Habitus eines Milieus wird in der Sozialisation der Familien und der Peer-Groups schon lange *vor* dem Berufsleben erworben. Die mit dem Habitus weitergegebenen biographischen Strategien zielen in der Regel durchaus auf ein bestimmtes Berufsfeld, das wiederum mit einer bestimmten gesellschaftlichen Stellung und Art der Lebensführung verknüpft ist. Dieses Berufsfeld wird, wie Forschungen belegen, meist schon seit Generationen von den Angehörigen des Milieus erreicht und auch dominiert. Aber das bedeutet nicht, dass alle Milieumitglieder hier erwerbstätig sein müssen. Das Berufsfeld (das über verschiedene Einzelberufe streut) bildet den »Schwerpunkt« und die primäre Lebensgrundlage des Milieus. Die Teilhabe an dem Milieu und seiner Lebensführung wird aber auch indirekt, über die Milieu- und Verwandtschaftsnetze, ermöglicht. Bourdieu hat dies sehr überzeugend für eine Fraktion der französischen Oberschicht, den »Staatsadel«, belegt, der gerade deswegen so viele Systeme überdauert hat, weil seine Angehörigen in sehr vielfältigen (aber immer führenden) Tätigkeiten zu Hause waren oder (als Ehegatten, Kinder, Alte oder auch »arme Verwandte«) mit im Netz blieben (Bourdieu 2004 [1989]). Für andere Milieus ist das Weiterbestehen endogamer Heiratskreise (Teckenberg 1999) oder der generellen Berufsstellungen und Bildungsstandards nachgewiesen (Vester et al. 2001; Vögele et al. 2002: 275-409). – Die Berufsstellung ist, mit anderen Worten, kein individuelles, sondern ein vergesellschaftetes Merkmal der Milieuzugehörigkeit.

2. *Die Differenzierung der Volksmilieus*

Die drei Hauptgruppen der Volksmilieus (und ihre Unterteilungen) unterscheiden sich aufgrund ihrer verschiedenen Lebensrisiken und

Lebensführungen auch in ihren Gesundheits- und Krankheitsbiographien und der Art, in der diese beeinflusst werden können.

(1) Die großen *kleinbürgerlich-konservativen Volksmilieus* finden ihre Sicherheit in der Einordnung in vorgegebene Hierarchien. Sie orientieren sich vor allem über Konventionen und über Autoritäten. Was Väter, Vorgesetzte, kirchliche und politische Würdenträger oder eben auch Ärzte und andere ständische Autoritäten sagen, wird gern ungeprüft übernommen. Obwohl diese Milieus im Zusammenhang mit verschiedenen gesellschaftlichen Modernisierungen kleiner geworden sind, machen sie immer noch etwa ein Viertel der Gesamtbevölkerung aus.

(2) Der zentrale Wert der großen *modernen Fraktion der Volksmilieus* ist demgegenüber die Autonomie. Ihren Angehörigen geht es darum, ein möglichst großes Stück Unabhängigkeit ihrer Lebensführung von äußeren Zwängen und Autoritäten zu erlangen, und zwar nicht als Geschenk oder Gnade, sondern durch eigene, methodische Anstrengung. Sie orientieren sich eher selbstbestimmt über Austausch mit ihresgleichen und sachkompetente Information jeder Art, die sie nicht ungeprüft übernehmen. Sie gehen auf die Tradition selbstbestimmter Bauern, Handwerker und Facharbeiter zurück und sind heute wieder auf mehr als ein Drittel der Gesamtbevölkerung angewachsen.

(3) Während für die genannten beiden Volksmilieus Stetigkeit des Lebensverlaufs und Sicherheit des Status ein Zeichen ihrer (erdienten oder erworbenen) »Respektabilität« sind, können die *prekären Volksmilieus* diese Ziele nur schwer erreichen. Für sie hat sich die Lage einer »unterständischen Schicht« oder »Unterklasse« in Form einer »negativen Privilegierung« verfestigt. Mangels eigener Ressourcen an Bildung, Einkommen und sozialem Ansehen helfen sie sich durch flexible Nutzung von Gelegenheiten und die Anlehnung an Stärkere. Sie gehen zurück auf die alten Volksmilieus unterhalb der ständischen Ehre und umfassen, wie auch in anderen Ländern, relativ gleichbleibend ein gutes Zehntel der Gesamtbevölkerung. Das Weiterbestehen dieser sehr alten Unterschicht ist, nach der Studie von Popitz, Bahrtdt u.a. (1957: 201-215), insbesondere von der »Sinus«-Milieuforschung (SPD 1984, Becker et al. 1992, Ueltzhöffer et al. 1993) festgestellt worden.

Die in den Milieufractionen verfestigte, dauerhafte soziale Teilung hat in den meisten fortgeschrittenen Ländern etwa die gleichen Proportionen (Vester et al. 2001: 34-35, 48-54). Vermutlich hängt dies mit der funktionalen Arbeitsteilung nach großen Berufsgruppen, aber auch mit der herrschaftsbedingten Arbeitsteilung nach »führenden« und »ausführenden« sozialen Gruppen zusammen. Anhaltspunkte dafür geben unsere Landkarten der sozialen Milieus. Sie zeigen die Berufsfelder, die

den Hauptschwerpunkt der jeweiligen Milieufraktion bilden (Abb.1), und die Verhaltensmaximen des Habitus, mit denen sie ihre Lage gestalten (Abb. 2). Diese Angaben beruhen auf differenzierten eigenen empirischen Erhebungen nach dem Ansatz von Pierre Bourdieu (Vester et al. 2001; Vögele et al. 2002: 267-409); die Abbildungen geben diese stark vereinfacht wieder.

Abb. 1: Soziokulturelle Milieus und soziale Stellung (Berufsfelder) in der BRD

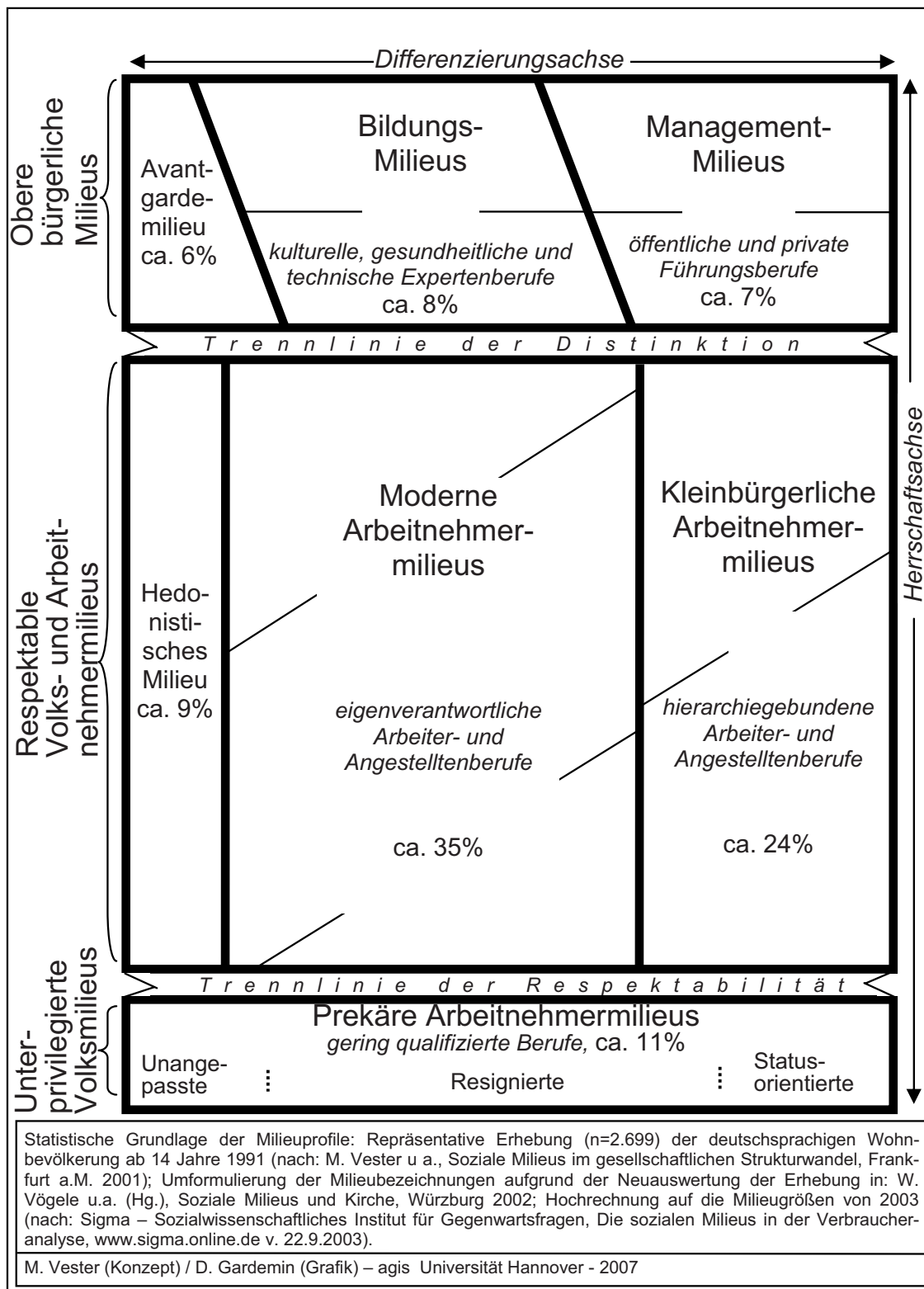
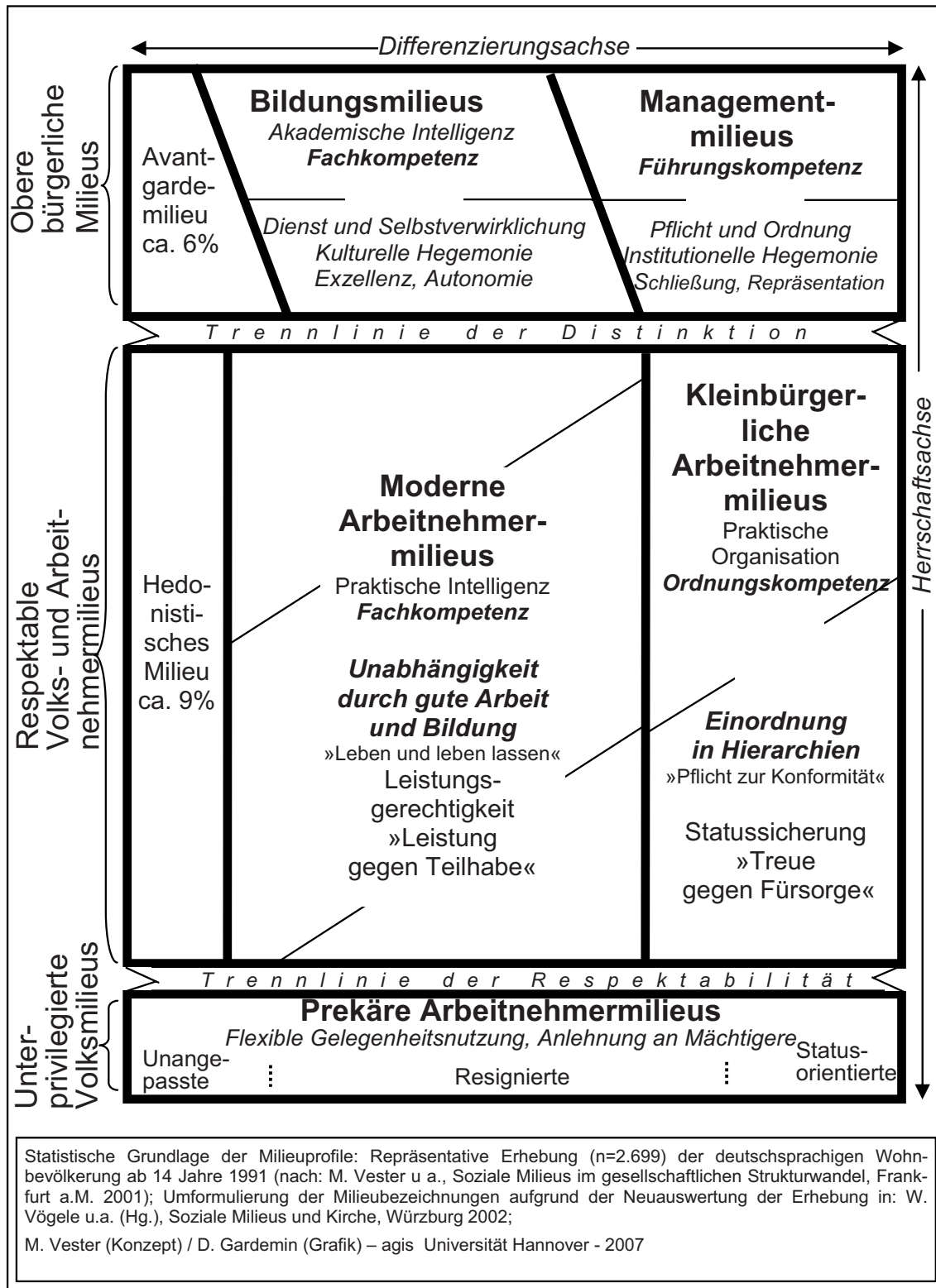


Abb. 2: Soziokulturelle Milieus und Handlungsdispositionen (Habitus) in der BRD



Die Raumstruktur macht deutlich, dass die Gesamtgliederung der Gesellschaft sich nicht einfach nach ökonomischen Marktmechanismen in zwei Teile polarisiert, etwa in Unternehmer und Arbeitnehmer, ökonomisch Herrschende und Beherrschte oder Ausbeuter und Ausgebeutete. Die soziale Trennlinie zwischen oben und unten ist nicht identisch mit

der Grenze zwischen den Besitzern und Nichtbesitzern von Produktionsmitteln, die innerhalb des rechten obersten (und teilweise mittleren) Raumsegments verläuft. Die Raumstruktur ist vielmehr vertikal (und horizontal) dreistufig. Sie erinnert damit eher an eine ständische Gliederung. Die soziale Stellung ist also insgesamt, wie besonders Bourdieu (1982 [1979], vgl. Weber 1964 [1921]) betont, zweifach bedingt. Sie ist durchaus das Ergebnis der Gesetze des formal freien Marktwettbewerbs, aber zusätzlich auch der politischen und symbolischen Statuskämpfe, also der Kämpfe um Macht und um Bedeutungen.

Diese doppelte Bedingtheit der sozialen Gliederung ist vor allem an zwei Besonderheiten abzulesen, der Präsenz eines »mittelständischen« Segments in den oberen bürgerlichen Milieus und der Präsenz eines »unterständischen« Segments in den Volksmilieus. Zum einen gehören zu den oberen bürgerlichen Milieus nicht nur die kapitalistischen Unternehmer, sondern auch die mittelständischen Milieus, insbesondere die Akademiker und Halbakademiker (die »Professionen« und »Semiprofessionen«), die abhängig oder in den freien Berufen arbeiten und deren privilegierte Stellung nicht allein durch den Markt, sondern auch durch ständische Mechanismen begründet ist. Zum anderen unterteilen sich die nicht-privilegierten Volksklassen nach dem ständischen Prinzip in die gesicherte und respektierte Arbeitnehmermitte und die Unterschicht unterhalb der anerkannten Standards sozialer Sicherheit und ständischer Ehre.

Veränderungen, auch in einzelnen Lebensbereichen wie dem der Gesundheit, können daher nicht rein ökonomisch oder technisch ansetzen, sie müssen auch das Kräftefeld des Status und des Symbolischen einbeziehen, das gegenüber dem Ökonomischen ein relatives Eigenleben hat. Ich möchte darauf zunächst am Beispiel der wachsenden modernen und bildungsnahen Volksmilieus der Mitte eingehen (immer eingedenk des Umstands, dass eigene medizinsoziologische Forschungen zur Ungleichheit nach Milieus der Lebensführung bisher fehlen).

3. *Der »methodische Habitus« der modernen Volksmilieus*

Die große moderne Fraktion der Volksmilieus befolgt das Gebot der ökonomischen Notwendigkeit (»Erst die Arbeit, dann das Vergnügen«) durchaus darum, weil Arbeit und Leistung notwendig sind, um leben zu können, und sich deshalb auch »lohn« müssen. Sozial Privilegierte, die weniger Sorge um ihre Einkünfte haben müssen, rümpfen über diesen »Materialismus des gewöhnlichen Volks« gerne die Nase. Aus ihrer selbst ein wenig idealisierenden Perspektive übersehen sie, dass es in den Volksmilieus um *beides* geht.

Es geht einerseits sehr wohl auch um Sublimation, Kultur und Bildung. Die Arbeit, mit der ein Stück Unabhängigkeit und Selbstbestimmung im Alltagsleben erkaufte wird, hat nicht einfach die Gestalt einer Unterwerfung unter äußeren Zwang, sondern sie wird nach Möglichkeit so organisiert, dass sie auch, als qualifizierte und spezialisierte Facharbeit, möglichst wenig entfremdet ist und libidinös so besetzt werden kann, dass sie ein Stück Selbstverwirklichung und Autonomie vermittelt. Es entwickelt sich ein tief verinnerlichtes Arbeitsethos, das als asketischer Habitus auch zur Maxime der gesamten Lebensführung verallgemeinert werden kann. Hier gibt es, mehr noch als in den anderen Volksmilieus, sehr wohl so etwas wie eine »praktische Sublimation«, eine Leidenschaft für teils autodidaktische »Hobbies« wie Musizieren, Singen, Malen, Fotografieren, Tanzen und Spielen oder Lesen, Schreiben, Selbststudium und Sammeln oder, auch durchaus methodisch, Geselligkeit, Sport und Körperübung. Diese hohe alltagskulturelle Aktivität ist oft die Grundlage virtuoser Spezialisierungen und zunehmend auch der Teilnahme an professioneller fachlicher und allgemeiner Bildung. Etwa die Hälfte der früheren bildungsfernen Arbeiter- und Landwirtsmilieus ist heute bildungsaktiv und hat eine mittlere oder höhere Bildung erworben (Vester 2006: 35-44).

Andererseits geht es aber auch um die praktische (oft als »materiell« abgewertete) Seite der asketischen Lebensführung. Die Zeitperspektive, sich durch Mühe und Arbeit eine auf später aufgeschobene Befriedigung zu verdienen, erfordert, ebenso wie die Sublimation, auch bestimmte, dafür günstige äußere soziale und materielle Bedingungen der gesellschaftlichen Organisation und auch Machtverteilung. Dass Arbeit und Mühen ihren Lohn auch bekommen werden, erfordert eine gewisse Planungssicherheit, die durch Recht, Sitte, aber auch die Sozialpolitik gewährleistet werden muss. Wer hart arbeitet und etwas leistet, erwartet dafür als Gegenleistung auch die verlässliche Teilhabe an den allgemeinen Standards des Lebens, der Bildung und nicht zuletzt der Gesundheit. Die historische Erfahrung des Sozialversicherungsstaats ist tief verinnerlicht, im Prinzip »Leistung gegen Teilhabe«, das die erarbeitete soziale Stellung und Lebensführung auch im Falle der Not sichern soll. Vor diesem Hintergrund werden positive wie negative Privilegierungen ebenso entschieden abgelehnt wie die sozialen Unsicherheiten, die durch prekäre Arbeitsverhältnisse, Hartz IV oder eine Zwei-Klassen-Medizin zugemutet werden. Empörung entzündet sich nicht nur an minderen Versicherungsleistungen, sondern auch daran, als unmündige, uninformierte und vernachlässigte Untertanen behandelt zu werden, die ohne Eigenverantwortung den Sozialstaat nur ausnutzen wollen.

Ich lasse an dieser Stelle verschiedene weitere Differenzierungen der Typologien der Lebensführungen aus, die für das Gesundheitsverhalten bedeutsam sind. Dazu gehören sowohl die moderneren und unkonventionelleren Milieufractionen links und links oben im sozialen Raum, denen es um mehr Selbstsorge und Selbstverantwortung geht, als auch die konservativen, autoritätsgebundenen Milieufractionen rechts und rechts oben im sozialen Raum, für die das Vertrauen eine Frage des ärztlichen Status ist. Stattdessen möchte ich am Beispiel der Lebensführung der unterprivilegierten Milieus aufzeigen, dass der Habitus eines Milieus die Art der Lebensführung nicht unverrückbar festlegt, sondern, je nach sozialen Kontextbedingungen, sehr verschiedene Wege – Teufelskreise wie auch Auswege daraus – möglich machen kann.

4. *Der »gelegenhetsorientierte Habitus« der unterprivilegierten Volksmilieus*

Die Haltung der Angehörigen der unterprivilegierten Milieus kontrastiert merklich mit der auf Unabhängigkeit und Gegenseitigkeit zielenden Haltung der modernen Mitte. Die soziale Grunderfahrung ist hier die *Abhängigkeit*. Die Gesellschaft wird nach dem Gegensatz von Macht und Ohnmacht erlebt (vgl. Popitz et al. 1957: 201-215). Wenn die soziale Welt als unüberbrückbarer Gegensatz interpretiert wird, entsteht eine Art von *fatalistischem Habitus*. Das Leben erscheint als Schicksal, als Natur – oder auch als Glücksspiel. Es wird nicht erwartet, für anhaltende Mühen angestregten Arbeitens und Bildungserwerbs einen gerechten Lohn zu erhalten. Man wird um den Lohn der Mühen ohnehin betrogen, weil der Zufall oder die Mächtigen es so wollen. Man »hat Pech«, wird »nicht anerkannt« oder die Lehrer, die Vorgesetzten, die Behörden »haben etwas gegen einen«. Wenn dann die Bemühungen etwa um bessere Bildung oder Gesundheit von vornherein nicht unternommen werden, kann sich ein Teufelskreis der Benachteiligung entwickeln, der klassische Fall der »self-fulfilling prophecy«.

Wir finden in diesen Milieus zunächst wenig zielgerichtet-methodische Strategien oder gar stetiges, tiefer verinnerlichtes asketisches Streben. Lang anhaltend in Bildung, gute Arbeitsleistung usw. zu investieren, gilt als unrealistisch. Man lebt heute, morgen kann ein Unglücksfall oder ein übelwollender Mensch alles zunichte machen. Doch dieser Schicksalsglaube ist nicht in jeder Hinsicht passiv. Zwar überwiegt eine charakteristische Underdog-Mentalität. Man hat wenig Chancen, aber man kann »Glück haben«. Und eben für diese »vom Himmel fallenden« Chancen werden oft virtuose Techniken, Strategien und Sensibilitäten

entwickelt, die aktiv eingesetzt werden. Es handelt sich insbesondere um zwei Arten von Strategien, solche der *Anlehnung* und solche der *Gelegenheitsnutzung*. Beide sind verbunden mit einer hochsensiblen Einfühlung in Situationen und Menschen.

Worum es dabei geht, kann vielleicht besser verstanden werden, wenn wir an die historische Genealogie dieser unterprivilegierten Milieus denken. Sie gehen zurück auf die – in sich sehr verschiedenartigen – früheren »unterständischen« Schichten. Zu diesen gehörten unter anderem: die frühere Dienerklasse der Knechte und Mägde, der häuslichen Diener und Hilfen, die fast rechtlos der Willkür oder dem Wohlwollen privater Herren ausgeliefert war; die Dorf- und Stadtarmen, die für Gelegenheitsarbeiten oder gemeindliche Dienste bereitstehen mussten; die unehrenhaften Handwerke wie die der Weber, Kutscher, Trödler und Hausierer, die auf unsicheren Erwerb angewiesen blieben; die unehrenhaften Pflege-, Gesundheits- und Unterhaltungsdienste, von den Schaustellern über das Wirtshauspersonal, die Bader, Ammen, Heiler usw. bis zu den leichten Mädchen.

Auch heute sind diese Milieus vielgestaltig und in mehrere Einzelmilieus untergliedert. In den Jahren des wachsenden Sozialstaats hatten viele ihrer Angehörigen, zum ersten Mal in ihrer Geschichte (und sowohl in Ostdeutschland als auch in Westdeutschland) eine Chance, aus dieser Lage sozialer Marginalisierung und Stigmatisierung ein Stück weit herauszukommen. Sie nahmen teil an den sozialstaatlichen Leistungen, mit Ausnahme der Bildungsexpansion (Geißler 1994: 111-159). Sie bekamen Zugang zu stetigen Normalarbeitsverhältnissen, wenn auch nur für die Segmente gesundheitlich sehr belastender, ungelerner Arbeit insbesondere im Bergbau, im Transport, am Fließband, in der Gastronomie und in allen einfachen Dienstleitungen (ebd.: 62-67, 215f). (Die Stigmatisierung blieb, auch in der DDR, wo es abwertend hieß: »Wer nichts ist und wer nichts kann, geht zu Bergbau, Post und Bahn.«) Selbst dieser halbe Weg in die gesellschaftliche Normalität scheint heute verbaut. Viele sind von der Auslagerung arbeitsintensiver Branchen in neue Industrieländer besonders von Dauerarbeitslosigkeit betroffen. Als gering Qualifizierte finden sie schwer neue Jobs. Nach der sozialpolitischen Wende ist die Teilnahme an der »normalen« Konsum-, Wohnungs- und Gesundheitsversorgung für eine wachsende Zahl erheblich erschwert. Umso wichtiger wird für sie die Rückbesinnung auf die milieueigenen Lebenspläne und Bewältigungsstrategien.

Das Ziel dieser Lebenspläne konnte nicht die Autonomie der Lebensführung oder die Einordnung in sichernde Hierarchien sein wie in den besser gestellten Volksmilieus. Das Ziel war seit je, aus der Situation der

Ausschließung und der Stigmatisierung (als »asozial«) zu entrinnen. Als Lebensziel nennt die »Sinus«-Forschung (SPD 1984, Becker et al. 1992, Ueltzhöffer et al. 1993) daher nicht allein das »Überleben«, sondern das »*Mithalten*« mit den Standards der höheren, respektablen Milieus vor allem der Mitte. Aber die »rationalen« Strategien der Mitte gelten dafür nicht als taugliche Mittel. Es überwiegt vielmehr eine Underdog-Mentalität. Erfolg wird nicht von methodischem Streben, sondern von zwei anderen Strategien erwartet.

Zur ersten dieser Strategien, der *Gelegenheitsnutzung*, gehört es, auch sich zufällig bietende Gelegenheiten beim Schopfe zu greifen. In diesen Milieus wird, mehr als in allen anderen, auf nützliche persönliche Bekanntschaften oder Jobs, auf Glück und Lottogewinne, auf Schnäppchen und Gelegenheitskäufe auf dem informellen oder Versandmarkt oder auf Gelegenheiten gesetzt, sich eindrucksvoll in Szene zu setzen. Dies kann in den Milieus in sehr verschiedenen Varianten eingesetzt werden. Es kann äußerst realistisch gestaltet werden, als hochflexibles Improvisieren und zuweilen virtuos durchwursteln in der prekären und der informellen Ökonomie bestimmter ehrenhafter, aber auch weniger ehrenhafter Dienstleistungen. Es kann die Gestalt einer unrealistischen Flucht annehmen – in das eigene Ausgeschlossenensein kompensierende Träume vom Lotto- oder Aktiengewinn oder dem Kauf einer Südseeinsel oder eskapistischen Video-Konsum. (Die Umfrageforschung bestätigt dies, aber wehe, wenn sie darauf reinfällt und hier neue Nachfragegruppen für Aktien und Immobilien ansprechen möchte!) Schließlich kann, bei Politikern eines bestimmten Typus oder bei Hochstaplern, auch die Strategie des Hasardeurs gewählt werden, der sich als Helfer oder Retter anbietet, ohne die Versprechen einlösen zu können.

Mehr Stabilität und vielleicht Anerkennung versprechen die Strategien der *Anlehnung an Stärkere*, etwa durch eine günstige Heirat, persönliche Protektion, die Dienstbarkeit für einen wohlwollenden Chef oder Patron, die (übrigens deutlich überdurchschnittliche) Mitgliedschaft in Gewerkschaften, die Nutzung der kirchlichen und staatlichen Wohlfahrtsleistungen oder die Option für politische Schutzmächte (wobei auch konservative oder populistische Parteien gewählt werden können). Die Anlehnung erstreckt sich zugleich auch auf die symbolische Ebene, wobei verschiedene Leitmilieus gewählt werden; imitiert wird entweder der expressive Stil der hedonistischen Milieus oder der zweckmäßige Konsumstil der modernen Arbeitnehmermitte oder die anscheinende Gediegenheit kleinbürgerlicher Attribute. Diese äußere Übernahme darf aber nicht als innere Überzeugung verkannt werden. Es geht vielmehr, selbst im Magischen und im Religiösen, nutzenorientiert zu, nach dem

alten bäuerlichen Prinzip des do-ut-des (vgl. Weber 1964 [1921]: 369). So die alte portugiesische Landarbeiterin, deren Sohn während der Diktatur im Gefängnis war: »Dem Heilige Antonius [der als Schutzheiliger Lissabons als diesbezüglich einflussreich gilt] habe ich dreimal eine Kerze hingestellt, damit er freikommt. Das hat nichts genützt, da habe ich es gelassen.«

Der gesundheitliche Preis für die Strategien, der sozialen Ausgrenzung durch hochflexible Selbstverleugnung und Selbstaussbeutung zu entrinnen, ist außerordentlich hoch. Hoch sind die Zumutungen an körperlicher Belastung und beruflichem Stress, an die Toleranz für Unsicherheit und Unvorhergesehenes, an die Hinnahme von Demütigungen sowie von kleineren und größeren beruflichen und familialen Katastrophen – und eben auch von gesundheitlichen »Schicksalsschlägen«. Für eine »gesunde« Lebensweise fehlt die Stetigkeit eines sorgenfreien Lebens. Die belastende Flexibilität und die geringen äußeren Mittel bedingen nicht selten eine unregelmäßige und ungesunde Ernährung. Der äußerlich zur Schau gestellte Gleichmut, der Funktionsfähigkeit signalisieren soll (bei Nachfragen heißt es regelmäßig: »kein Problem«), wird körperlich bezahlt durch die Verdrängung von Demütigungen und Leiden und von ungesunden Praktiken. Während in vielen anderen Milieus an den Anspruch appelliert werden kann, sich das Rauchen oder Trinken abzugewöhnen, prallt hier der gute Rat ab an Sprüchen wie: »kein Problem«, »alles im Griff«, »man stirbt sowieso eher als man möchte«.

Die Somatisierungen und Krankheitsrisiken und die kürzere Lebenserwartung in den unterprivilegierten Milieus sind, wie unsere qualitativen Explorationen belegen, den Betroffenen durchaus klar. Die empirische Forschung kann auch die relative statistische Häufigkeit präziser benennen:

- Bei der niedrigsten Bildungsgruppe (Personen ohne Schulabschluss oder mit Volks-/Hauptschulabschluss) (als vorläufigem Indikator der Milieuzugehörigkeit) liegt die Lebenserwartung der Männer etwa zehn Jahre, die der Frauen etwa fünf Jahre unter dem Durchschnitt (Kolip 2008).
- Der Armuts- und Reichtumsbericht von 2008 (Lebenslagen in Deutschland: 96f) dokumentiert weiterhin hohe Krankheitsrisiken: Deutlich über den Risiken der höchsten Bildungsgruppe (Personen mit Abitur oder Fachabitur) liegen bei der niedrigsten Bildungsgruppe (Personen ohne Schulabschluss oder mit Volks-/Hauptschulabschluss) die Risiken des Schlaganfalls (2-mal so hoch), der Diabetes mellitus und der chronischen Rückenschmerzen (1,5-mal) sowie der Arthrose und Arthritis, bei Männern starke Körperschmerzen (2-mal), bei Frauen

die Schmerzprävalenz (3,2-mal), der Bluthochdruck, die Angina pectoris und die Krebserkrankungen. Deutlich häufiger sind auch die Muskel- und Skeletterkrankungen, die psychischen Störungen, die Krankheiten der Verdauungsorgane sowie die Verletzungen und Vergiftungen.

- In der niedrigsten Bildungsgruppe ist eine gesundheitsfördernde Lebensführung (Nichtrauchen, Sport usw.) zweimal seltener und werden Präventionsangebote deutlich seltener genutzt (ebd.: 97). Krankenstand und gesundheitliche Beeinträchtigungen sind beim niedrigsten Berufsstatus (an- und ungelernte Arbeiter, ebd.: 98) für Frauen fünfmal und für Männer dreimal so hoch wie beim höchsten Berufsstatus (Meister, hoch qualifizierte und leitende Angestellte, Beamte im gehobenen und höheren Dienst, Richter, akademische freie Berufe und Selbstständige mit mehr als einem Mitarbeiter, ebd.: 98). In den niedrigsten Einkommensgruppen (unter 60 % des Durchschnittseinkommens, ebd.: 99) wird deutlich mehr geraucht und deutlich weniger auf gesunde Ernährung geachtet (ebd.: 100).

Abgewehrt werden die Ratschläge und Angebote der Hilfe (scheinbar im Gegensatz zur hypochondrisch-spirituellen Heilssuche in bestimmten höheren intellektuellen Milieus) im Rahmen schicksalsfrommer, naturalisierender Stereotype. Man will nicht als wehleidig erscheinen. »Das ist die Natur«, heißt es, wenn es um die Berechtigung sexueller Bedürfnisse geht, wenn man krank wird, wenn etwas schief geht.

Doch Halt! Handelt es sich bei den Lebensprinzipien dieser Milieus tatsächlich nur um *Defizite*, um hoffnungslose Teufelskreise oder Selbstimmunisierungen? – An dieser Stelle müssen wir überprüfen, ob unsere Sicht- und Interpretationsweise nicht vielleicht durch unsere eigene soziale Stellung, unseren eigenen »Standpunkt« verzerrt ist. Bourdieu (1987: 97) warnt davor, die Wirklichkeit nur als den Ablauf einer objektiv vorherbestimmten Zwangsläufigkeit zu sehen. In Anlehnung übrigens an die erste Feuerbachthese von Marx (1959 [1845]: 5) warnt Bourdieu davor, sich »von den besseren Plätzen der Sozialstruktur« aus die »Sozialwelt wie ein Schauspiel« vorzustellen (zu »konstruieren«), in dem »die Praktiken nichts weiter sind als Theaterrollen, aufgeführte Partituren oder ausgeführte Pläne.« Auch das Gegenteil dieses Objektivismus, der Subjektivismus, wird, so fährt Bourdieu (ebd.: 98) fort, der Dialektik zwischen den Strukturen (die die objektivierten Ergebnisse der historischen Praxis sind) und dem Habitus (der das einverleibte Ergebnis historischer Praxis ist) nicht gerecht.

5. Teufelskreise oder Auswege

Bourdieu (1982 [1979]:175) benutzt für die Einordnung des Habitus in seine Bedingungsbeziehungen den Ausdruck einer Merkformel, die daran gemahnt, bei der Analyse sozialer Praxis drei zusammenwirkende Kräfte zu unterscheiden. Diese *praxeologische Formel* lautet:

$$\text{»(Habitus x Kapital) + Feld = Praxis«.}$$

Vereinfacht ausgedrückt hieße dies: (Handlungsdisposition x angesammelte Machtmittel) + Handlungsfeld = tatsächliches Handeln. Das tatsächliche Verhalten lässt sich demnach nicht allein aus dem Habitus eines Akteurs erklären. Denn der Habitus ist eine offene Disposition, die ein gewisses Spektrum von verschiedenen Handlungsweisen ermöglicht. Ob es beim bloßen Wollen bleibt, hängt von den Kräften oder Machtmitteln ab, die ein Akteur dafür mobilisieren kann. Bourdieu versteht diese Machtmittel als in der Vergangenheit »aufgehäuften Arbeit«, also »Kapital« im Sinne von Marx, wobei nicht nur ökonomisches Kapital, sondern auch Bildungskapital und soziales Kapital aufgehäuft (und ggf. angeeignet oder enteignet) werden kann. Das »symbolische Kapital« schließlich signalisiert den anerkehbaren Kurswert der drei vorgenannten Kapitalsorten. Die Chancen, die Kapitalsorten zu erwerben, sind für die unterprivilegierten Milieus durch die Mechanismen ungleicher Verteilung auch politischer und symbolischer Macht deutlich eingeschränkt. Das heißt allerdings im Umkehrschluss, dass chancenerweiternde Bildungs-, Arbeitsmarkt- und Sozialreformen durchaus wirksame Lageverbesserungen ermöglichen würden.

Wenn ein Akteur nun, gestärkt oder ungestärkt durch solche Reformen, seine Handlungsvoraussetzungen »zusammenhat« (wie es die Klammer in der Formel ausdrückt), ist noch nicht sicher, was er damit tun oder erreichen kann. Das entscheidet sich erst im umgebenden Handlungsfeld. Hier muss er sich mit dem Gewicht und mit dem Konflikt handeln der anderen Akteure auseinandersetzen – und auch mit den Spielregeln, die diese Auseinandersetzungen beherrschen, aber gleichzeitig das verfestigte Resultat früherer Kämpfe sind und in neuen Kämpfen verändert werden könnten.

In einem gewissen Spielraum sind also durchaus Veränderungen möglich. In unseren Fallstudien und typologischen Analysen seit Beginn der neunziger Jahre, aus denen wir das beschriebene Habitusyndrom entwickelt haben, fanden wir dazu verschiedene Indizien. Zu diesen gehört eine deutliche »Binnendifferenzierung« nach Untertypen. Einige Teilmilieus bleiben in den Teufelskreisen der Ausgrenzung und Nichtachtung gefangen, andere finden Wege heraus. Dazu können die gerade

ihre beiden Stabilisierungsstrategien (Anlehnung und Gelegenheitsnutzung) und ihre besondere Sensibilität für das Körperliche und Persönliche nutzen.

Die Strategien der *Anlehnung* sind Stabilisierungsversuche, die den Mangel an eigenen Ressourcen durch die Nutzung der Kapital- und Handlungsressourcen anderer, besser gestellter Akteure kompensieren wollen. Dabei ist es keineswegs zutreffend, dass diese Ressourcen von allen Fraktionen des Milieus so parasitär ausgenutzt werden wie dies etwa in der Rede vom Missbrauch des sozialen Netzes, der instrumentellen Ausnutzung gutmütiger Helfer, der Kleinkriminalität usw. verallgemeinert wird. – In bestimmten Bereichen ist diese Hilfe nicht einfach in einem »Fass ohne Boden« versickert, sondern zur *Hilfe zur Selbsthilfe* geworden, vor allem in den (beobachteten, wenn auch noch zu seltenen) Fällen, in denen eine fördernde und anerkennende Pädagogik (Anlehnung) mit einer attraktiven Berufsperspektive (Sicherheit, Umgang mit Menschen) zusammenkommt. Ein Neunzehnjähriger:

»Computer macht ja jeder. Ich gehe jetzt in die Altenpflege, wie schon mein Bruder. Man verdient nicht so viel, aber es ist sicher. Ohne Realschulabschluss nehmen die keinen. Den habe ich dann gemacht. Jetzt besuche ich die private Berufsfachschule in H. Ich arbeite gern mit Menschen, ist auch interessant. [Berichtet über einführende Methoden bei Altersdemenz und über Nachbarländer, die dafür besser qualifizieren.] Ich bezahle die Schule selber und muss dazu nach H. pendeln. Die Schule ist gut, mit Praktikum und in der Theorie. Ich mag den Leiter, er erklärt gut: wie das organisatorisch und medizinisch zusammenhängt.«

Der einstige Sonderschüler (schlecht u.a. in Deutsch und Geschichte) fand die Chance, Lust am Lernen zu bekommen, die Realschule abzuschließen und erfolgreich einen praktischen Beruf zu erlernen, und erwähnte sogar die Perspektiven, eine Zeit lang im Ausland ein besseres Versorgungssystem für alte Menschen kennenzulernen und später über die höhere fachliche Professionalität auch das Recht auf ein fachgebundenes Hochschulstudium zu erwerben. (Auch andere Interviewpartner haben uns berichtet, dass sie die Wende zur Freude am Lernen und einer Berufsperspektive erst gefunden haben, als sie einen »guten Lehrer« kennenlernten, der ihnen das gab, was sie im bisherigen Leben vermisst hatten: persönliche und fachliche Anerkennung und Zuwendung.)

Die milieutypische Bereitschaft zur *Flexibilität* ist eine nicht unwichtige Hilfe, einen solchen, auch viel Unwägbares in Kauf nehmenden Weg eigenen »Kapitalerwerbs« aktiv organisieren zu können. Bei vielen Milieugehörigen überwiegen allerdings, vor allem in der Jugend, die Präferenzen, gegebene Gelegenheiten des Lebensgenusses auch zu nutzen

und die Sorge für die Zukunft beiseite zu schieben. Aufgrund der außen-geleiteten Verhaltensdispositionen kommt ein Umdenken dann nicht unvermittelt kognitiv zustande, sondern – bei einer bestimmten Milieufraktion – durch äußere Erfahrungen. Ein fünfzigjähriger Kraftfahrer:

»Sie glauben nicht, wie ahnungslos ich damals war. Mein Klassenkamerad X hat mit 16 Jahren vom ersten Lehrgeld gleich ein Sparbuch angelegt, ich wollte erstmal das selbstverdiente Geld genießen. Jetzt musste ich für das Reihenhaus einen überhöhten Bankkredit aufnehmen. Oder: als ich anfing zu arbeiten, ging ich mit in den Hochhausbau, da haben wir gutes Geld verdient. Morgens haben wir erst mal zusammen eine Flasche Schnaps geleert haben, um die Angst vor der Höhe zu überwinden. Mir wird ganz anders, wenn ich heute daran denke!« Und weiter: »Fernfahren ist viel Stress. Ich habe viel geraucht. Der Krebs, den sie jetzt im Mund festgestellt haben, war bösartig. Aber gut operiert. Ich rauche jetzt nicht mehr.«

Auch im Rahmen einer außengelenteten Disposition können, durch Not und Reflexivität, in späteren Lebensphasen mehr Elemente einer vorausschauenden Lebensführung (eine Art Gegengewicht gegen die von der Forschung festgestellten kumulativen Effekte der Gesundheitsschädigung) angeeignet werden. Durch gutes Haushalten, Sport, die Pflege von Freundschaften und Nachbarschaft, die Nutzung von Vorsorge- und Beratungsangeboten oder den Ruf als guter Handwerker in der informellen Ökonomie werden gleichzeitig eine Stabilität der sozialen Lage und äußere Anerkennung erworben.

Unter den hierfür genutzten »Begabungen« spielt auch ein dritter Zug des beschriebenen Syndroms eine Rolle: das Verhältnis zur *Natur* bzw. zur »tätigen Seite« der Wirklichkeit, zur »*sinnlichen menschlichen Tätigkeit, Praxis*«, wie es Marx (1959 [1845]: 5) in seinen Thesen zu einer Theorie der Praxis nannte. Die Abhängigkeit vom Wohl- und Übelwollen anderer Menschen motiviert viele Angehörige des Milieus, von früh auf, die Körperlichkeit, die Einfühlung in andere und das Nehmen der Menschen wie sie nun einmal sind zu kultivieren. Es handelt sich also nicht nur um Defizite, die durch mehr Bildung oder Intellektualität auszugleichen sind, sondern um ein eigenes »Begabungspotential«. Dieses kann, je nach Teilmilieu, verschieden genutzt werden.

Verbreitet ist die Methode, sich durch Anlehnung an Vorbilder und ihre Verhaltensnormen gewissermaßen »von außen« zu disziplinieren. Eine Frau aus dem Braunkohlebergbau: »Ja, warum wir diese Filme mit Bodybuildern gucken. Von Schwarzenegger lernt man seinen Körper beherrschen.« Ein Sozialarbeiter im Jugendzentrum: »Ich habe dann den Fußball morgens ziemlich früh angesetzt. Wer dann abends vorher zuviel

getrunken hat, hat in der Mannschaft nichts gebracht. Dann wurde das besser.« Es ist sicher kein Zufall, dass in dem Milieu zwei Körpertypen auffallen, der aufgeschwemmte Typus, der »sich gehen lässt«, und der drahtige Typus, der sich über äußere Mechanismen der sozialen Kontrolle (also im Anlehnungsmodus) selber diszipliniert.

Es ist aber auch möglich, anstelle der Außenlenkung eine tiefere *innere* Motivation zu entwickeln auf dem Weg in Berufe, die das Vermögen, sich in Personen und Situationen einzufühlen, besonders nutzen und anerkennen und daher auch libidinös besetzt werden können. Die wachsenden Berufsfelder der persönlichen Dienstleistungen ziehen heute viele Angehörige dieser Milieus an. Allerdings entsteht hier ein Problem. Die männlichen an- und ungelerten Arbeiter konnten, wie die Forschung weiß, früher die geringe Anerkennung ihrer Klasse ein Stück weit kompensieren, indem sie ihre körperliche Kraft und Auseinandersetzungsfähigkeit als männliches Identitätsmerkmal besonders herausstellten. Eine Chance für diese Anerkennung boten einst die Männerberufe, die schwere ungelerte Arbeit erforderten. Diese Arbeitsplätze, etwa im Bergbau und am Fließband, wandern heute in andere Länder aus. Die Arbeitssuchenden sind nun zunehmend auf Frauenberufe verwiesen. Auch der zitierte junge Altenpfleger musste sich damit auseinandersetzen. Er fand eine männergerechte Legitimation seiner Berufswahl, indem er auf die besondere Häufigkeit von Rückenleiden beim Pflegepersonal verwies: »Das ist ja schwere Arbeit, die alten Leute im Bett anheben usw., das können Frauen mit ihrem Rücken schlecht leisten. Das können die Männer eher.«

Ich möchte meine Beschreibung ausgewählter Verhaltensalternativen hier abbrechen. Ich habe versucht darzulegen, warum das Verdikt von der groben, unkultiviert affektgesteuerten Masse, die von oben »versittlicht« werden müsse, auf signifikante Milieufractionen nicht zutrifft. Auch in den am meisten benachteiligten sozialen Milieus gibt es Strategien der Selbststabilisierung durch Anlehnung an äußere Vorbilder, aber auch durch die Kultivierung innengeleiteter Sublimation. Diese Sublimation erfolgt auf anderen Feldern als beispielsweise bei den intellektuellen Milieus, auf spezifischen Feldern der körperlichen, emotionalen und interaktiven Sensibilität. Diese erfordern nicht nur Geduld und Einfühlung, sondern auch zunehmende kognitive professionelle Kompetenzen. Auch sie werden, wie wir »längsschnittmäßig« beobachten konnten, libidinös besetzt.

Wir sollten begreifen, dass Abhilfen und Problemlösungen für kein Milieu durch vollkommene »Umerziehung« zu den Werten und Wissensständen irgendeiner höheren Vernunft möglich sind. Problemlösungen

funktionieren nur, wenn sie in den *Modi* der betroffenen Milieus operieren und wenn sie die Praktiken und Attribute der Lebensführung als Teile eines Syndroms verstehen, die so eng aufeinander verwiesen sind, dass sie nicht isoliert von ihrem Zusammenhang miteinander verändert werden können.

Korrespondenzadresse:
Prof. Dr. Michael Vester
Altenbekener Damm 28
30173 Hannover
m.vester@agis.uni-hannover.de

Literatur

- Adorno, Th. W. (1973 [1950]): Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Becker, U.; Becker, H.; Ruhland, W. (1992): Zwischen Angst und Aufbruch: Das Lebensgefühl der Deutschen in Ost und West nach der Wiedervereinigung, Düsseldorf: Econ.
- Bourdieu, P. (1982 [1979]): Die feinen Unterschiede, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1983): Ökonomisches Kapital, Kulturelles Kapital, Soziales Kapital, in: Reinhard Kreckel (Hg.), Soziale Ungleichheiten, Göttingen: Schwartz, 183-198.
- Bourdieu, P. (1987 [1980]): Sozialer Sinn, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (2004 [1989]): Der Staatsadel, Konstanz: UVK.
- Durkheim, E. (1988 [1893, 1902]), Über Soziale Arbeitsteilung, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gärtner, K.; Grünheid, E.; Luy, M. (Hg.) (2005): Lebensstile, Lebensphasen, Lebensqualität, Wiesbaden: VS.
- Geiger, Th. (1932): Die soziale Schichtung des deutschen Volkes, Stuttgart: Enke.
- Geiger, Th. (1949): Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel, Köln und Hagen: Kiepenheuer.
- Geißler, R. (Hg.) (1994): Soziale Schichtung und Lebenschancen in Deutschland, 2. Aufl., Stuttgart: Enke.
- Geißler, R. (2006): Die Sozialstruktur Deutschlands, 4. Aufl., Wiesbaden: VS.
- Hall, St.; Jefferson, T.; Clarke, J.; Cohen, Ph.; Corrigan, P.; Garber, J. et al. (1979 [1977]): Jugendkultur als Widerstand. Frankfurt a.M.: Syndikat.
- Kolip, P. (2008): Gender als Determinante gesundheitlicher Ungleichheit. Vortrag auf der Tagung Health Inequalities III an der Universität Bielefeld, 13./14.Juni 2008, Manuskript.
- Lange-Vester, A. (2006): Familie als Bildungsvorsprung. Kulturelles Kapital, Habitus und soziale Milieus, in: Weiterbildung, 1: 8-11.
- Lange-Vester, A. (2007): Habitus der Volksklassen. Kontinuität und Wandel seit dem 18. Jahrhundert in einer thüringischen Familie, Münster-Hamburg-London: Lit.
- Lebenslagen in Deutschland. Der 3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, Entwurf des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales vom 19. Mai 2008.

- Marx, K. H. (1959 [1845]): Thesen über Feuerbach, in: Marx Engels Werke, Bd. 3. Berlin: Dietz.
- Müller, W. (1998): Klassenstruktur und Parteiensystem. Zum Wandel der Klassenspaltung im Wahlverhalten, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 50, 1: 3-46.
- Popitz, H.; Bahrdt, H.P.; Jüres, E.A.; Kesting, H. (1957): Das Gesellschaftsbild des Arbeiters, Tübingen: Mohr.
- SPD (1984): Planungsdaten für die Mehrheitsfähigkeit der SPD. Ein Forschungsprojekt des Vorstandes der SPD, Bonn: Parteivorstand der SPD.
- Schultheis, F.; Schulz, K. (2005): Gesellschaft mit begrenzter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag, Konstanz: UVK.
- Thompson, E. P. (1987 [1963]): Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse, 2 Bde., Frankfurt a.M.; Suhrkamp.
- Teckenberg, W. (1999): Wer heiratet wen? Sozialstruktur und Partnerwahl, Opladen: Leske + Budrich.
- Ueltzhöffer, J.; Flaig, B. B.; Meyer, Th. (1993): Alltagsästhetik und politische Kultur. Bonn: Dietz Nachf.
- Ueltzhöffer, J. (1999): Europa auf dem Weg in die Postmoderne. Transnationale soziale Milieus und gesellschaftliche Spannungslinien in der Europäischen Union. In: Merkel, W.; Busch, A. (Hg.): Demokratie in Ost und West. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 624-652.
- Vester, M. (2001): Milieus und soziale Gerechtigkeit, in: Korte, K.-R.; Weidenfeld, W. (Hg.): Deutschland-TrendBuch, Opladen: Leske + Budrich, 160-171.
- Vester, M. (2006): Die ständische Kanalisierung der Bildungschancen, in: Georg, W. (Hg.), Soziale Ungleichheit im Bildungssystem, Konstanz: UVK, 13-54.
- Vester, M.; von Oertzen, P.; Geiling, H.; Hermann, Th.; Müller, D. (2001 [1993]): Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Vester, M.; Teiwes-Kügler, C.; Lange-Vester, A. (2007): Die neuen Arbeitnehmer. Zunehmende Kompetenzen – wachsende Unsicherheit, Hamburg: VSA.
- Vögele, W.; Bremer, H.; Vester, M. (2002): Soziale Milieus und Kirche, Würzburg: Ergon.
- Weber, M. (1964 [1921]): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Köln/Berlin: Kiepenheuer & Witsch.
- Williams, R. (1972 [1958]): Gesellschaftstheorie als Begriffsgeschichte. Studien zur historischen Semantik von »Kultur«. München: Rogner & Bernhard.
- Willis, P. 1981 ([1978]): »Profane Culture«. Rocker, Hippies: subversive Stile der Jugendkultur. Frankfurt a.M.: Syndikat.